

# „ein sehr starckes Hauß von Sandquaderstucken gebaut“ Das Gebäude Imhofstraße 9 in Schwäbisch Gmünd und sein jüdischer Kontext

*Das aus dem 13. Jahrhundert stammende Gebäude Imhofstraße 9 in Schwäbisch Gmünd stellt nicht allein wegen seines hohen Alters und des hohen Grads an erhaltener historischer Bausubstanz ein bedeutendes Zeugnis der Stadtgeschichte dar (Abb. 1). Über archivalische Hinweise lässt sich nachweisen, dass es auch in enger Verbindung mit der Geschichte der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde in der einstigen schwäbischen Reichsstadt steht. Bis zu seiner Umbenennung 1936 in „Imhofstraße“ hieß das Areal „Judenhof“ und wies so auf einen früheren jüdischen Wohnort hin. Bei der Einsicht in die Gmünder Chroniken des 16. bis 18. Jahrhunderts bestätigt sich, dass die Ortsbezeichnung noch auf die mittelalterliche topografische Situation zurückgeführt werden kann. Darüber hinaus wird für das Gebäude Imhofstraße 9 auch eine einstige Nutzung als Synagoge überliefert.*

*Im Rahmen einer geplanten Sanierung des Gebäudes fanden im Vorfeld intensive bauhistorische und restauratorische Untersuchungen statt, deren Ergebnisse so spannend sind, dass sie in diesem und den beiden folgenden Artikeln dargelegt werden. Die eigentliche Instandsetzung hat noch nicht begonnen, aber die Grundlagen als Voraussetzung für einen qualitätvollen denkmalfachlichen Umgang mit dem Kulturdenkmal sind gelegt.*

Simon Paulus



„... soll ein Judenkirch gewesen seyn“

Zentrales Bindeglied zwischen der in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts mehrfach aufgeführten Existenz einer Synagoge, die in mittelalterlichen Quellen in der Regel als „Judenschul“ bezeichnet wird, sowie eines „Juden(schul)hofs“ ist eine Bemerkung in der 1674 abgeschlossenen Chronik des Ratsherren und Baumeisters Friedrich Vogt. Er berichtet über das Gebäude Imhofstraße 9, es sei „ein sehr starckes Hauß von Sandquaderstucken gebaut, welches der Zeit H. Christoph Bücken Oberstättmeister zugehörig, soll ein Judenkirch gewesen seyn, wie dan dessen alle genügsame Anzeigung geben die zugemauerte Fenster, und oben darauf die Viollen, unter welcher Viollen zu oberst steht die Bildnus eines Manns, welcher einen Zettel haltend, daran die Jahrzahl 1208 stehet, ob aber es erst zu solcher Zeit soll erbauet worden seyn, ist mir unbewust, allein findt ich das in solchem Steinhauß die vom Wolfsthal ihr Wohnung gehabt (wie ich gelesen hab) werden die vom

*1 Das Haus Imhofstraße 9 von Norden. Auch heute noch ragt das Gebäude deutlich aus der Umgebung hervor.*



2 Blick in die Imhofstraße, den vormaligen Judenhof: Das Gebäude Imhofstraße 9 ist hinten links erkennbar, im Hintergrund das im 14. und 15. Jahrhundert mehrmals erwähnte Badehaus (Imhofstraße 17).

Wolfsthal Steinhäuser genannt, weil sie in dem Steinhauß zu Gmünd gewohnt haben, so wird auch auf den heutigen Tag der selbe ganze Platz der Judenhoff genennt, dabey auch das Judenbaad und die Juden Mühlen genennt worden.“

Vogt überliefert nicht nur die einstige Nutzung und das Alter des Gebäudes, sondern bringt es auch in Verbindung mit zwei alteingesessenen Gmünder Adelsfamilien. Die bei Vogt erwähnten Bauten einer Judenmühle und eines Judenbades sind ebenfalls über die mittelalterliche urkundliche Überlieferung greifbar (Abb. 2). Ihre Standorte lassen sich in unmittelbarer Nähe eindeutig bestimmen. Ende des 18. Jahrhunderts gehen die Chronisten Franz Xaver Debler und Johann Jakob Dominikus Debler nochmals auf das von Vogt genannte Gebäude ein und berichten über einen Umbau in den 1780er Jahren. Dominikus Debler liefert zudem eine Zeichnung des einstigen Erscheinungsbildes der Fassade vor diesem Umbau (Abb. 3). Bei aller Vorsicht, die man den chronikalischen Angaben gegenüber besonders im Hinblick auf vielfach widersprüchliche Jahresangaben walten lassen muss, überliefern sie jedoch unmissverständlich einen stadtgeschichtlichen jüdischen Hintergrund und eine einstmalige Nutzung als Synagoge für das Bauwerk.

Der Nachweis dieser jüdischen Nutzungsphase im Mittelalter konnte bisher am Gebäude über die Untersuchung durch die Bauforschung noch nicht eindeutig erbracht werden (vgl. dazu die Beiträge von Stefan King und Cornelia Stegmaier in diesem Heft). Ablesbar ist lediglich, dass es sich bei dem hochaufragenden Steinbau, der in den historischen Stadtansichten auch durch seinen prägnanten Stufengiebel auffällt, im Mittelalter um ein Gebäude mit repräsentativer Nutzung handelte. Wie lassen sich aber nun der unklare Befund und die relativ klare Zuweisung über die örtliche schriftliche Tradierung in Einklang bringen?

3 Die Nordfassade des Gebäudes Imhofstraße 9 vor dem Abriss des Stufengiebels 1788, abgebildet in der Chronik des Johann Jakob Dominikus Debler.

## Synagoge oder Gemeinschaftshaus? Probleme der Identifizierung

Archäologie und Bauforschung stehen im Hinblick auf spezifisch jüdische Bauzeugnisse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit vor einem generellen Problem. In seltenen Fällen finden sich inschriftliche oder ikonografische Nachweise am Bau selbst. Und ebenso selten lässt sich eine jüdische Nutzung über Befunde von Gebrauchsgegenständen oder Artefakten einwandfrei bestimmen. Charakteristische Merkmale einer synagogalen Nutzung sind in der Regel nur bei Bauten bedeutenderer Gemeinden mit eigenständigen Synagogengebäuden wie in Worms, Prag, Speyer oder Erfurt vorzufinden. Als ausgesprochene Glücksfälle gelten erhaltene oder archäologisch erschlossene Synagogenbauten kleinerer Gemeinden in Deutschland wie in Miltenberg oder Marburg a. d. Lahn. In den meisten Fällen aber wurden Synagogen von den Gemeinden oder Einzelpersonen als Beträume in bestehenden Privatgebäuden eingerichtet, die auch noch anderen Zwecken dienen konnten. Sie erfüllten Funktionen, die in größeren Gemeinden auf mehrere Bauten verteilt sein konnten: Tanzhaus, Lagerhaus, Wohnung für den Rabbiner oder Synagogendiener, Hospital, Religionsschule (Jeshiva) etc. Im 13. und 14. Jahrhundert fanden solche Gebäude als Gemeinde- oder Gemeinschaftsbauten bisweilen unter dem Begriff der „domus judaeorum“ Eingang in Urkunden oder Zinsbücher. Bisher ließ sich im deutschsprachigen Raum ein solches „Judenhaus“ nicht eindeutig identifizieren.



Der Nachweis eines Synagogenraumes in einem solchen Hauskomplex war für das Mittelalter lediglich in Zürich (Froschaugasse 4) möglich. Durch spätere Umbauten ist allerdings die Bausubstanz hier so stark beeinträchtigt, dass sich kaum mehr Aussagen zum früheren Erscheinungsbild treffen lassen. Als umso bedeutender für die Forschung ist nun die neue Befundlage in Schwäbisch Gmünd einzustufen.

### Einblicke in die jüdische Siedlungsgeschichte von Schwäbisch Gmünd

Die Gmünder Chroniken stellen neben der Nutzung als „Judenhaus“ und „Judenkirch“ auch eine Verbindung zu städtischen Adelsfamilien her, nicht zuletzt sogar über einen Namensbezug zum Adelsgeschlecht der „Steinhäuser“. In dieser Hinsicht sind Befund und Überlieferung leicht zusammenzubringen. Das über die dendrochronologisch nachgewiesene Datierung am Dachwerk im Jahr 1288 errichtete Gebäude wies ursprünglich eine Reihe deutlicher Merkmale für ein solches so genanntes Geschlechterhaus auf: die aufwendige Bauweise in Werkstein; große repräsentative Fensteröffnungen, die ursprünglich wohl auch eine Maßwerkgliederung beinhalteten; zwei übereinander liegende saalartige Räume, deren Bedeutung durch eine farbige Ausmalung besonders hervorgehoben worden war. In Verbindung mit den für die jüdische Siedlungsgeschichte relevanten Quellen gewinnen die über die Befunde belegten Umbauphasen eine besondere Aussagekraft: Der erste Nachweis für die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Schwäbisch Gmünd setzt mit dem Reichssteuerverzeichnis aus dem Jahr 1241 ein. In diesem Jahr wird „item von [der Stadt Schwäbisch] Gmünd 160 Mark [Feinsilber], von den dortigen Juden 12 Mark [Feinsilber]“ in die Reichskasse eingefordert. Im Vergleich mit den weiteren Abgaben jüdischer Gemeinden im Reich ergibt sich für Schwäbisch Gmünd eine finanzkräftige jüdische Gemeinde, die wohl maßgeblich zum wirtschaftlichen Aufschwung der jungen Reichstadt beitrug. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts muss also diese Gemeinde eine nicht unerhebliche Bedeutung in der Stadt gehabt und über enge finanzielle Kontakte zu den städtischen Adelsfamilien verfügt haben. Dass hierbei auch Immobilien und Grundstücke eine Rolle spielten, liegt auf der Hand, und der Erwerb eines Hauses zur Einrichtung einer Synagoge scheint in dieser Zeit besonders plausibel. Als den großen Pestpogromen 1348/49 nachweislich auch die Juden in Schwäbisch Gmünd zum Opfer fielen, stellte hier wie an vielen anderen Orten das Synagogengebäude gemeinsam mit weiteren Gütern der ermordeten oder vertriebenen Juden einen begehrten Wert dar, um den sich

die Stadt und die lokale Stadtaristokratie mit dem Kaiser, dem die Juden direkt als Kammerknechte unterstellt waren, stritten. In diese Jahre der rechtlichen Auseinandersetzungen, die in vielen Städten zu beobachten und teilweise gut dokumentiert sind, fällt neben der ersten Erwähnung der „Judenschul“ für Schwäbisch Gmünd 1358 auch ein groß angelegter Umbau im Gebäude Imhofstraße 9. In den 1370er Jahren wurde die ursprüngliche Geschossteilung aufgegeben und zwei neue, heute noch erhaltene Holzbalkendecken eingezogen, sodass das Gebäude nun neben dem Kellergeschoss über drei Geschosse verfügte.

Inwieweit dieser Umbau mit einer Wiedernutzung oder Nachnutzung durch spätestens seit 1364 wieder in der Stadt ansässige Juden in Zusammenhang steht, lässt sich nur schwer klären. Sicher ist jedoch, dass in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts eine „Judenschule“ und ein „Judenschulhof“ existierten. In Bezug auf die Nutzungsgeschichte des Gebäudes Imhofstraße 9 kommen für die Jahrzehnte nach 1350 und für das ganze 15. Jahrhundert über mehrere Möglichkeiten in Betracht: 1) Das Gebäude wurde den erneut angesiedelten Juden überlassen, verblieb aber unter Oberhoheit der Stadt bzw. des kaiserlichen Statthalters. Die Judenschaft hatte einen Zins auf das Haus und den Hof zu entrichten; oder 2) Das Haus wurde um 1370 für einen neuen Nutzungszweck unter städtischer Ägide als Wohn- und Lagergebäude umgebaut, zinst aber weiterhin als „Synagoge“, obwohl die Juden keinen oder nur noch einen eingeschränkten Nutzungsanspruch darauf hatten. Der über die Bauforschung nachweisbare Einbau einer Stube im ersten Obergeschoss um das Jahr 1417 und die weitere Unterteilung der Räume stünde zu keiner der beiden Nutzungsmöglichkeiten in Widerspruch. Für die kleine Gemeindegröße, wie sie für das späte Mittelalter für Schwäbisch Gmünd über die urkundliche Überlieferung greifbar ist, reichte die Einrichtung eines Betraums aus. Weitere Räumlichkeiten für das Gemeindeleben waren nur bedingt nötig und die hauptsächliche Nutzung des Gebäudes auch als Wohn- und Lagerhaus ist daher mehr als plausibel. Besonders die urkundlichen Quellen für die Jahre nach 1469 geben hier eine Reihe von Hinweisen: In diesem Jahr wird der Verkauf der „Juden Synagog allda“ vom Reich an die Stadt beurkundet. Die unklaren Eigentumsverhältnisse waren damit nun geregelt. Von da ab hatten die Juden den jährlichen Zins für Synagoge und Judenschulhof gänzlich an die Stadt zu entrichten. Im gleichen Jahr nahm die Stadt den Juden Salomon von Schaffhausen als potenten Kreditgeber und Geldhändler auf. Mit Salomon wurde vereinbart, dass er „den zins der aus ihrem schulhofe und irer synagoge gat, jarlich richten und geben



4 Lageplan des Juden- hofs mit der baulichen Situation um 1350: Das Gebäude Imhofstraße 9 ist rot gekennzeichnet. Sehr wahrscheinlich gehörte zum Areal des Judenhofs auch das Grundstück Kornhaus- straße 21. Bei Abrissarbei- ten wurde hier 1991 ein jüdisches Ritualbad (Mikwe) freigelegt.

sol, daran er dann zugehört und wie von alter und meinen vorfaren juden herkommen und gebrucht ist.“ Ferner darf er den Synagogenhof für die jüdischen Festtage wie das „lobrysin“ (Laubhüttenfest) oder den „langen Tag“ (Neujahrsfest bzw. Rosch ha-Schanah) nutzen und sich einen „Vor- singer“ als Lehrer für seine Kinder und das Gesinde halten. Aus der Aufnahmeurkunde des Jahres 1469 geht auch hervor, dass das Haus des Salomon an den Synagogenhof grenzte und dieser wiederum durch einen Gang an der Mauer, ein Badehaus und weitere Häuser eingefasst wurde. Zudem befand sich im Hof ein Brunnen. Mit dem Badehaus wurde in diesem Fall kein jüdisches Badehaus oder ein Ritualbad (Mikwe) benannt, sondern ein von einem Christen betriebenes Badehaus, für das sich erst ab dem 16. Jahrhundert die Bezeichnung „Judenbad“ im lokalen Sprachgebrauch herausbildete. So lassen sich topografisch die chronikalische Überlieferung, die heutige bauliche Situation um das Gebäude Imhofstraße 9 und die Urkunden zu den jüdischen Wohnstätten in eine eindeutige Übereinstimmung bringen (Abb. 4). Interessanterweise geht aus den Urkunden nicht eindeutig hervor, ob die Synagoge, für die Salomon den althergebrachten Zins zu entrichten hatte, auch tatsächlich als solche genutzt wurde. Auch wird nicht deutlich, ob es sich bei dem Gebäude der Synagoge um das Haus des Salomon selbst handelte. Die Zahl der Juden war über die Vereinbarung mit der Stadt auf Salomons Familie sowie auf die Familien seines Sohnes und seines Schwiegersohnes beschränkt. Sie durften lediglich zwei Häuser besitzen. Weitere Juden durften nur mit dem Einverständnis Salomons aufgenommen werden. Er selbst hatte sich aber erbeten, fremde Juden für die Festtage in der Stadt beherbergen zu dürfen. Die regelmäßige Abhaltung des Gottes-

dienstes, für die damals wie heute mindestens zehn erwachsene Männer (ab 14 Jahren) notwendig sind, wird die Personenzahl aus den drei Familien und ihrem Gesinde nicht immer ermöglicht haben. Unter dem Nachfolger Salomons, Simon von Reinhausen, der 1480 von der Stadt aufgenommen wurde, blieben die Konditionen zu Synagoge und Synagogenhof gleich. Auch Simons Wohnstätte muss sich in oder unmittelbar neben dem Haus mit der Synagoge befunden haben. Dass zumindest im Hof jüdische Feste und Feiertage begangen wurden, bezeugt eine 1490 beurkundete Begebenheit, als dem als Gast angereisten Juden Moses von Empfingen von der Stadt der Ersatz „für ein seckel, der mir uf des obgenannten Symon hochzeit in seinem hofe abgerissen worden ist“ quittiert wurde. Wenige Jahre später kam es 1501 zur endgültigen Ausweisung der Juden aus Schwäbisch Gmünd.

Die Zusammenstellung der verschiedenen Quellenhinweise belegt, dass bis zu diesem einschneidenden Ereignis in der jüdischen Geschichte Schwäbisch Gmünds das Gebäude Imhofstraße 9 mit den angrenzenden Häusern und dem Hof kontinuierlich von Juden bewohnt und genutzt worden war – unterbrochen lediglich durch einige Jahre nach den Pogromwellen 1348/49. Der markante Bau blieb auch nach 1501 mit seiner früheren Nutzung als Synagoge namensprägend für das ganze Areal. Was genau mit dem Gebäude geschah, lässt sich bisher nicht aus den schriftlichen Quellen rekonstruieren. Die Befundlage zeigt, dass es vom 16. bis 18. Jahrhundert mehrfach für Lager- und Wohnzwecke umgebaut wurde, gleichzeitig aber zumindest im 16. Jahrhundert sein repräsentativer Charakter beibehalten wurde (Abb. 5). Damit teilt das Gmünder Haus das Schicksal mit einer Vielzahl von Synagogen oder jüdischen Einrichtungen, die nach den spätmittelalterlichen Vertreibungs- und Pogromwellen in Lagerhäuser oder Wirtschaftsbauten umgewandelt wurden. Beispielsweise baute in Dresden der Rat ab 1453 das ehemalige Gebäude der jüdischen Gemeinde zu einem städtischen Multifunktionsbau mit gleich mehreren Nutzungen um. Hier brachte man ein Gewandhaus mit Gewandbänken für Tuchmacher, eine Rüstkammer, einen Getreidespeicher und ein Brauhaus unter.

### Adeliges Geschlechterhaus – Domus Judaeorum

Die heute noch am und im Bauwerk ablesbare Baugeschichte bietet im Abgleich mit den Quellen einen einmaligen Einblick in die Geschichte der Stadt und ihrer jüdischen Bewohner im Mittelalter. Hier zeigen sich anschaulich das wechselvolle Schicksal der jüdischen Gemeinde und ihre gesellschaft-



5 Schwäbisch Gmünd in der Stadtansicht Matthäus Merians von 1638. Deutlich erkennbar ist das hoch aufragende Gebäude Imhofstraße 9 mit seinem charakteristischen Stufengiebel links unterhalb des Königturms.

lichen Verflechtungen mit der Stadtgesellschaft, allen voran dem staufischen Stadtadel. Dabei wurde der Bautypus des Geschlechterhauses, wie er beispielsweise mit dem „Schönen Haus“ in Basel gut dokumentiert ist, für die spezifisch jüdischen Zwecke eines Gemeinschaftshauses bzw. einer Synagoge adaptiert. Neben dem Vergleichsfall in Zürich konnte man bisher nur in den Quellen einige Erwähnungen solcher Gebäude finden. In Überlingen besagt beispielsweise die urkundliche Überlieferung, dass die Gemeinde dort Anfang des 14. Jahrhunderts ein hohes Steinhaus („domus ex celsa lapidea“) als Synagoge nutzte. Im deutschen und niederländischen Sprachraum findet sich mitunter die Bezeichnung „Judenburg“ („Judenborch“, auch „Castellum Judaeorum“) für solche Gemeinschaftshäuser. Damit eröffnen sich Bezüge, die über die heutigen Grenzen hinaus Verbindungen zu ähnlichen Beispielen für eine solche Adaption herstellen lassen. So stieß man in den 1970er Jahren bei Ausgrabungen in Rouen (Nor-

mandie) auf die Grundmauern eines mächtigen und einst hohen Steinbaus, der typologisch die Merkmale der anglo-normannischen „first-floor-hall“, des Wohnbaus der reichen Oberschicht, besaß, aber eindeutig von der jüdischen Gemeinde genutzt worden war. Mit der „Domus Judaeorum“ in Schwäbisch Gmünd lässt sich nun erstmals ein solches Beispiel in Baden-Württemberg in bemerkenswertem Erhaltungszustand nachweisen. Ein einmaliges und wichtiges Bauzeugnis von europäischem Rang, dessen Geschichte und Bedeutung es in den nächsten Jahren noch tiefer zu ergründen gilt (Abb. 6).

### Literatur

Johannes Schüle: Gamundia Judaica. Archivquellen zur Geschichte der Juden in Schwäbisch Gmünd, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd 2016.

Simon Paulus: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, Überlieferung und Bestand, Petersberg 2007.

Klaus Graf: Zur Topographie der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd: Leinecker Hof, Himmelreich und Judenhof, Teil 1: Die chronikalische Überlieferung, Imhof, Leinecker Hof, Himmelreich und Hölle, in: Einhorn-Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 28 (2001), S. 191–201; Teil 2: Judenschule und Judenhof, Überschlammühle/Judenmühle und Judenbad, in: Einhorn-Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 29, 2002, S. 141–156.

Richard Strobel: Die Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd, Bd. III, Profanbauten der Altstadt, München/Berlin 1995, S. 107–114.

**Dr.-Ing. habil. Simon Paulus**  
 Institut für Architekturgeschichte  
 Universität Stuttgart  
 Keplerstraße 11  
 70174 Stuttgart

6 Blick in den südlichen Hofbereich des ehemaligen Judenhofs; links die Gebäude Imhofstraße 11 und 9, rechts das Haus Imhofstraße 17.

